

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2007

Übersetzen im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (München), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Wien), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pörmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2007
13. Jahrgang

Übersetzen im Vormärz

herausgegeben von
Bernd Kortländer und Hans T. Siepe

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2008
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-688-9
www.aisthesis.de

Theodor Fontane und Wilhelm Wolfsohn – eine interkulturelle Beziehung. Briefe, Dokumente, Reflexionen. Hg. von Hanna Delf von Wolzogen u. Itta Shedletzky. Bearb. von Hanna Delf von Wolzogen, Christine Hehle u. Ingolf Schwan. Tübingen: Mohr Siebeck, 2006. XXVI, 548 S. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts. 71).

Wilhelm Wolfsohn (1820-1865) ist eine der vielen literarischen Randfiguren in Vor- und Nachmärz, die zu Lebzeiten eine achtbare Rolle im literarischen Leben spielten, nach ihrem Tod aber schnell vergessen wurden. Dieses Schicksal hätte auch Wolfsohn ereilt, wenn er nicht ein Jugendfreund, früher Förderer und Briefpartner Theodor Fontanes gewesen wäre. 1837 kam er aus Odessa zum Studium nach Leipzig, lernte hier 1841 Fontane kennen und lebte später dauerhaft in Dresden. Wolfsohn entfaltete zwischen 1839 und 1865 als Dichter, Journalist, Übersetzer und Dramatiker sowie mit Vorträgen eine vielseitige Wirkung. Insofern ist es ausdrücklich zu begrüßen, ihm gesteigerte Aufmerksamkeit zu schenken. Der vorliegende Band tut das mit der kommentierten Neuedition des Briefwechsels zwischen Fontane und Wolfsohn, einem Dokumententeil ausgewählter Texte Wolfsohns, einer Sammlung von Beiträgen („Reflexionen“) über ihn sowie einer ersten kleinen Wolfsohn-Bibliographie.

Den umfangreichsten Teil bilden die „Reflexionen“, Vorträge einer im Oktober 2004 veranstalteten Arbeitskonferenz im Jüdischen Museum Berlin. Sieben Beiträge widmen sich einzelnen Aspekten der kulturellen Sozialisation, des Lebens und Werkes Wolfsohns: So seiner Prägung durch die jüdische Gemeinde und der Haskala im Zarenreich (Verena Dohrn), seinem Schulbesuch und dem Schulwesen in Odessa (Alexis Hofmeister), seiner Leipziger Studienzeit (Ingolf Schwan), seiner Mittlerrolle zwischen russischer und deutscher Literatur (Frank Göpfert) sowie seinem Verhältnis zur russischen Kolonie in Dresden (Erhard Hexelschneider). Itta Shedletzky untersucht sein literarisches Schaffen im Kontext deutsch-jüdischer Literatur des 19. Jahrhunderts und Hans Otto Horch vermittelt in seinem Beitrag über Wolfsohns Briefwechsel mit Berthold Auerbach wertvolle Einblicke in die literarische Szene der fünfziger Jahre. Was man vermisst, ist eine Gesamtwürdigung Wolfsohns, eine biographische und wirkungsgeschichtliche Klammer, die diese zum Teil sehr speziellen Einzelvorträge einleitet und zusammenhält. So hätte man zum Beispiel gerne etwas über seine Verbindung zu Prutz, zu Gutzkow (hier existiert ein unveröffentlichter Briefwechsel), zu

Brockhaus, Ferdinand Gustav Kühne, Emil Devrient oder Moritz Lazarus erfahren – Namen, die auch in Fontanes Schriftstellerleben eine Rolle spielten. Nur zwei Arbeiten wenden sich explizit diesem zu: Gabriele Radecke beleuchtet souverän Fontanes Briefwechsel mit Bernhard von Lepel, Hubertus Fischer analysiert kenntnisreich die Hintergründe von Fontanes Zeitungsartikel „Preußen – ein Militär- oder Polizeistaat“ aus dem Jahr 1849.

Dreh- und Angelpunkt des Bandes ist die Neuedition des Briefwechsels zwischen Fontane und Wolfsohn. 1910 gab Wilhelm Wolters, Sohn von Wilhelm Wolfsohn, erstmals den Briefwechsel heraus und nahm, wie man jetzt weiß, an den Briefen Fontanes Kürzungen vor. Eine zweite Ausgabe, kenntnisreich eingeleitet, gründlich kommentiert und um viele Materialien bereichert, besorgte 1988 Christa Schultze. Sie konnte dabei noch auf einige inzwischen verschollene Teile des Nachlasses von Wolfsohn zurückgreifen und auf dessen Briefe im Theodor-Fontane-Archiv, nicht aber auf die Originalhandschriften Fontanes. Diese befanden sich seit 1960 im Leo Baeck Institut in Jerusalem. 2002 wurden die Briefe an das Theodor-Fontane-Archiv verkauft und dessen Leiterin, Hanna Delf von Wolzogen, beschloß, aufgrund der erstmals wieder zugänglichen Handschriften Fontanes den Briefwechsel neu zu edieren.

Von einer wissenschaftlichen Neuedition wäre – etwa hinsichtlich der Textkonstitution und Kommentierung – zunächst eine sorgfältige Begründung zu erwarten. Darauf wird hier erstaunlicherweise verzichtet. In ihrer „Einleitung“ gibt Hanna Delf von Wolzogen einen knappen Bericht zur Überlieferungsgeschichte der Handschriften, nicht aber zur Textgeschichte. Eine kritische, ausgewogene Einschätzung der beiden früheren Editionen fehlt. Mißlich ist dabei vor allem, daß nicht dokumentiert wird, *was* Wolters 1910 gestrichen hat und *mit welcher Tendenz* er kürzte. Wer das wissen will, muß die Neuedition Wort für Wort mit den alten Ausgaben vergleichen. Welche Erkenntnisse mit einer kompletten kritischen Neuedition im Detail gewonnen werden, bleibt also unklar. Das Motiv für die Neuauflage liegt nach Delf von Wolzogen in der „Zusammenführung der beiden überlieferten Briefkorpora“ (S. XXIII). Das ist dürftig und überzeugt besonders vor dem Hintergrund der Textgeschichte nicht.

Blicken wir kurz auf die Gesamtkonzeption des Briefwechsels und die Textkonstitution, die Christine Hehle verantwortet: Schultzes Ausgabe des Briefwechsels umfasst 57 Nummern, die Neuedition bringt es auf 68. Die Vermehrung erklärt sich aus der zusätzlichen Aufnahme von

Briefen Dritter „aus dem engsten Umkreis“ (S. XXV), dreier Zueignungsgedichte und eines Zeitungsartikels Fontanes für die „Dresdner Zeitung“. Warum Gedichte oder eine Zeitungskorrespondenz wie Briefe behandelt werden, warum Briefe Dritter integraler Bestandteil eines Briefwechsels werden, wird weder erklärt noch begründet. Es wäre gut gewesen, die Bearbeiterinnen hätten zuerst definiert, was sie überhaupt unter dem Gegenstand ‚Brief‘ verstehen. Ein späteres Schreiben Fontanes an Wilhelm Wolters, das Schultze 1988 in einem Dokumententeil abdruckte, wird ignoriert. Gehört dieses nicht zum „engsten Umkreis“? Weder zum Problem von Briefbeilagen noch zur Frage der nicht überlieferten Briefe und ihrer Erschließungsmöglichkeit äußern sich die Bearbeiterinnen. Da erschlossene Briefe als Segmente der Korrespondenz zu einem Briefwechsel gehören, hätten diese in die Chronologie des Briefteils eingeordnet werden müssen. Erst mit der Aufnahme erschlossener Briefe lassen sich Aussagen über die Dichte und den Umfang einer Korrespondenz treffen. So hatte Schultze ihrer Edition immerhin ein Verzeichnis nicht überlieferter Briefe mitgegeben, das durchaus Grundlage einer systematischen Erschließung nicht überlieferter Briefe hätte werden können.

Zwischen Briefteil und Apparat findet keine grundlegende Trennung statt. Jedem einzelnen ‚Brief‘ wird nachstehend der Apparat zugeordnet, für den eine andere Schriftart gewählt wurde, während Datierung, Adresse, postalische Vermerke und Archivsignatur dem Brief vorangestellt werden. Textkritische Anmerkungen und Einzelstellenkommentare werden nicht durch Lemmata, sondern durch Endnotenzeichen organisiert, ein Verfahren, das man heute bestenfalls noch bei unselbständigen Briefeditionen hinnimmt. Autortext und Editortext werden typographisch nicht in aufrechte und kursive Schrift differenziert. Diese optisch klare Unterscheidung hat sich mittlerweile bei den meisten wissenschaftlichen Editionen durchgesetzt. Kursivschrift wird hier dagegen für Unterstreichungen im Autortext benutzt, mit der Folge, daß Mehrfachunterstreichungen nicht reproduziert werden können, sondern im Apparat vermerkt werden müssen. Der in der knappen „editorischen Notiz“ Christine Hehles fixierte Grundsatz: „Die Wiedergabe des Textes erfolgt buchstaben- und zeichengetreu“ (S. XXV) wird nicht nur durch die Endnotenzeichen im Brieftext sondern auch durch viele eckige Klammern und Textergänzungen (immer in recte!) arg strapaziert. „Fehlende Buchstaben bei Schreibfehlern, nicht ohne Weiteres verständlichen Abkürzungen oder Papierverlust werden in [] ergänzt“ (S. XXVI), so Hehle. „G[ustav]

Schwab“ (S. 57), „S[i]lber[gr]oschen“ (S. 56), „Kreuz-Z[e]it[u]ng“ (S. 121) oder ähnliche gängige und öfter vorkommende Namen und Begriffe im Textteil zu vervollständigen, ist überflüssig. Ganz unübersichtlich wird die Textkonstitution bei der Korrektur sogenannter „Schreibfehler“. Hier gerät der Grundsatz buchstaben- und zeichengetreuer Textwiedergabe vollends ins Schwanken und die explizite Erklärung: „Zeittypische, heute ungebrauchliche Formen [...] und Schreibweisen [...] werden beibehalten“ (S. XXV) wird Makulatur. Um ein Beispiel zu geben: „Und“ findet man in Handschriften des 19. Jahrhunderts häufig ausgeschrieben, abgekürzt mit und ohne Punkt. Hehle will aber im bloßen „u“ für „und“ einen Schreibfehler erkennen und macht daraus im Brieftext ein „u[.]“ (S. 45). ‚Fehlerhaftes‘ „das“ für „da[ß]“ (S. 13) oder „daß“ für „da[s]“ (S. 14) wird im Brieftext umständlich bereinigt. Auch bei der Groß- und Kleinschreibung wird gemäß Duden in den Brieftext eingegriffen: „nichts Gräßlicher“ schreibt Fontane im Originalbrief, „nichts [g]räßlicher“ steht in der Neuedition (S. 45), „daß Sie Selbst“ schreibt Katz an Fontane, „daß Sie [s]elbst“ (S. 47) lesen wir im Druck. Immerhin bleibt unangetastet, wenn Fontane „auf ein Paar Zeilen“ (S. 48) rechnet und gewiß nicht nur zwei meint. Mit solchen Texteingriffen werden nicht nur die individuellen Gewohnheiten der Briefschreiber verwischt; die geglätteten Fassungen der edierten Briefe suggerieren eine sprachliche Normierung, die es in Wirklichkeit nicht gegeben hat.

Hanna Delf von Wolzogen, Christine Hehle und Ingolf Schwan waren für die Kommentierung der Briefe zuständig. Sie konnten dabei auf die reichhaltigen Erläuterungen der Ausgabe von Christa Schultze zurückgreifen. Daher wäre eine bedeutende Verbesserung des Kommentars und eine angemessene Vermehrung der Kommentarstellen zu erwarten gewesen. Stattdessen gibt sich der Stellenkommentar bescheiden, viele Kommentare sind oberflächlich, banal oder nichtssagend. Wenn etwa Briefstellen wie „reizend wie Schillers Mädchen aus der Fremde“ (S. 28) mit einer Titelwiederholung „Friedrich von Schiller: *Das Mädchen aus der Fremde*, 1796“ (S. 131) erläutert werden, so ist das kümmerlich. Unerfreulich sind jene Fälle, wo erläuterungsbedürftige Lemmata gar nicht erkannt werden, so etwa bei Nennung des „Frei-müthigen“ (S. 18), mit dem das einstige Berliner Periodikum gemeint ist; Berliner Lokalitäten wie „Bullenwinkel“ oder „Paddengasse“ (S. 24) setzt man offenbar als bekannt, unbedeutend oder fiktiv voraus. Unsinnig ist es, Fontanes Formulierung „Schon wieder ein Brief, und heut auf reputirlichem Papier“ (S. 53) mit der Auskunft zu versehen: „Der genannte Brief ist nicht

überliefert.“ (S. 54) Ärgerlich sind jene flüchtig zusammengestoppelten Informationen, die am wesentlichen Kern einer Aussage vorbegehen, weil der Anspielungshorizont nicht verstanden wird. Zwei Beispiele: Ist etwa 1842 von einem Dienstmädchen Tiecks in Dresden die Rede, die „sehr klassisch und durchaus nicht novellistisch war“ (S. 5), wird dazu vermerkt: „Ludwig Tieck lebte 1819-1841 in Dresden. 1841 folgte er dem Ruf Friedrich Wilhelms IV. nach Berlin.“ (S. 6) Das bedeutsame novellistische Spätwerk Tiecks ist den Bearbeiterinnen offenbar unbekannt, die ironische Anspielung auf Tiecks Novellen bleibt ihnen verschlossen. Kommt Fontane auf „emancipationssüchtige“ Jungfrauen „mit der George Sand auf der Lippe und der Hahn-Hahn in der Tasche“ (S. 25) zu sprechen, so belehrt uns der Kommentar, Ida Gräfin Hahn-Hahn habe „sich 1829 von ihrem Mann getrennt“ und als Autorin von „Romanen und Reisebeschreibungen aus Europa und dem Orient“ (S. 26) Aufsehen erregt. Unbestritten. Um aber Fontanes witzigen Zungenschlag angesichts jener gebildeten Jungfrauen nachvollziehen zu können, müßte man die pseudoemanzipatorischen Frauenromane (ein schwaches Echo auf George Sand) der adelstolzen Gräfin aus dem Vormärz auch kennen, nennen und zuordnen können.

Der Eindruck hastigen, ja hilflosen Arbeitens verstärkt sich durch viele Sachfehler, die im Namenregister einen traurigen Höhepunkt erreichen. Der Verlag hat inzwischen ein Errata- und Ergänzungsblatt mit fast siebzig Korrekturen zum Namenregister nachgeliefert. Aber nicht einmal das ist vollständig. So fehlen immer noch die Lebensdaten der Vormärzautorin Louise Aston (1814-1871) oder des italienischen Kunstreiterprincipal Alessandro Guerra (1790-1856), Fontanes Sohn Hans Ulrich wurde nicht am 29. März sondern am 29. Mai 1855 geboren, und wenn der Attentäter Tschschakowsky im Namenregister 1844 stirbt, so darf er auf S. 26 noch vier Jahre weiterleben und wird erst „am 14. Dezember 1848 in Spandau enthauptet“.

In Teilen bietet der vorgestellte Band für das Verständnis von Wolfsohns Rolle in der literarischen Szene des Vor- und Nachmärz wertvolle Beiträge. Das gilt leider nicht für die Neuausgabe des Briefwechsels, die keineswegs die „wohl endgültige(n) Edition“ darstellt, wie Hans Otto Horch auf Seite 415 freundlich vorausgehend schreibt. Gemessen am Anspruch, eine erste wissenschaftliche Edition des Briefwechsels vorgelegt zu haben, ist das Ergebnis ernüchternd: Die Ausgabe bleibt weit hinter gängigen editionsphilologischen Standards zurück, ist unzulänglich begründet und methodisch schlecht durchdacht worden. Wichtige Er-

kenntnisse des editionstheoretischen Diskurses – etwa die Diskussion über die Begriffe „Befund und Deutung“, „Textfehler“, „Materialität“ sowie über die Briefkultur allgemein – sind unberücksichtigt geblieben. Bislang hatten editionsphilologische Überlegungen, nachvollziehbare und klare methodische Konzepte in der Fontane-Editorik kaum Konjunktur. In dieser Hinsicht schwankt die Edition von Hanna Delf von Wolzogen und Christine Hehle zwischen Stillstand und Rückschritt.

Wolfgang Rasch (Berlin)

Christina Ujma: *Fanny Lewalds urbanes Arkadien. Studien zu Stadt, Kunst und Politik in ihren italienischen Reiseberichten aus Vormärz, Nachmärz und Gründerzeit*. Bielefeld: Aisthesis, 2007.

Sowohl die Reiseliteraturforschung als auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Literatur von Autorinnen des 19. Jahrhunderts sind mit ihren Anfängen in den 1970er Jahren noch relativ junge Zweige der Literaturwissenschaft, zu denen aber bereits und gerade in den letzten Jahren eine Fülle von Studien, Forschungsberichten und Monographien erschienen ist. In seinem grundlegenden, epochenübergreifenden Forschungsbericht zur Reiseliteratur faßte zunächst Peter J. Brenner die ältere Literatur zum Thema zusammen und lieferte Ansätze einer allgemeinen Typologie des Reisens und der Reiseliteratur.¹ Als Fortführung dieses Berichts mit der Ausrichtung auf Reiseliteratur von Frauen kann die Bibliographie von Wolfgang Griep und Annegret Pelz betrachtet werden, die allerdings nur den Zeitraum des 18. Jahrhunderts – mit Ausblicken – behandelt. Mit Beispielen vom späten 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts befaßte sich indessen Irmgard Scheitler in ihrer wegweisenden Studie, die auch den Ausgangspunkt für die hier vorliegende Arbeit von Christina Ujma (Universität Loughborough) bildet und ebenfalls im Schnittpunkt der beiden Forschungsgebiete Frauen- und der Reiseliteratur anzusiedeln ist.² Zwar wurde in den letzten Jahren

¹ Vgl. Peter J. Brenner: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Tübingen 1990 (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 21).

² Vgl. Wolfgang Griep und Annegret Pelz: Frauen reisen. Ein bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Frauenreisen 1700-1810. Bremen 1995 (Eutiner Kompendien, 1); Irmgard Scheitler: Gattung und Geschlecht. Reisebe-